

Pfarrerin Monika Renninger

Sonntag 18nTrin, 03.Okt.2021 Hospitalkirche, Predigttext: Mk. 10,17-27

Wir sind reich. Das steht sogar in der Zeitung.

Wir sind so reich, dass wir Lebensmittel wegwerfen.

Jeder Deutsche, so steht da, wirft im Jahr rund 75 Kilo einwandfreier Lebensmittel weg.

Der Handel ist nur für 4% des Lebensmittelabfalls – was für ein Wort! – verantwortlich, den Rest werfen wir weg, im Durchschnitt also jede und jeder 75 Kilo.

Das ist unglaublich. Das ist beschämend, es ist zynisch.

Und doch sind viele arm dran.

Es gibt viele, die sich um ihren Lebensunterhalt abmühen.

Sie sehen unsere übersättigte Gesellschaft mit ihren vielen Gütern.

Sie wollen auch daran teilhaben, aber dafür reicht es nicht.

Urlaub, Auswählen-Können unter den vielen Angeboten, auf Festen herumschweifen, das geht für viele auch im reichen Europa nicht. Ob ihre Rente reicht, ob genug da ist für die Pflege, wenn es nötig wird – das ist eine drängende Frage.

Manche sind super-reich. Auch das steht in der Zeitung.

Es gibt Kinder, die in diesem Wohlstand verwahrlosen, so nennen es die Sozialpädagogen.

Manche haben so viel an materiellen Gütern, dass sie nicht mehr wissen, was zum Leben notwendig ist. Dass sie die Orientierung verlieren für das, was wichtig ist. Ihre Kinder zum Beispiel. Oder die Nachbarschaft, die Schulgemeinschaft, die Zusammenhänge, in denen sie leben. Weil man vieles mit Geld abgelden kann, weil man immer noch eines drauflegen und das nächste Modell oder den nächsten Kick einkaufen kann, kann es so weit kommen: Man verlernt das Dankbar-Sein, das Einander-Aushelfen, das Füreinander-Dasein, das Sich-Abmühen. Und kann diese Fähigkeiten, die wir als Gemeinschaft brauchen, dann auch nicht an die nächste Generation weitergeben.

Stellen wir uns also der Frage des Bibeltextes: Was machen wir mit unserem großen Reichtum in materiellen Dingen? Ich lese als Predigttext Mk. 10,17-27 in der Kirchentagsübersetzung 1995:

Und als Jesus auf die Straße hinausging, kam einer angelaufen, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Rabbi, was soll ich tun, damit mir unvergängliches Leben zuteilwird? Da sprach Jesus zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut – einzig Gott.

Die Gebote kennst du: Nicht sollst du töten; nicht sollst du eine Ehe brechen; nicht sollst du stehlen; nicht sollst du als Lügenzeuge aussagen; nicht sollst du berauben; halte deinen Vater und deine Mutter in Ehren! Der aber antwortete: Rabbi, das alles habe ich eingehalten von meiner Jugend an.

Da blickte Jesus ihn an, gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eins fehlt dir: Geh hin und verkaufe, was du hast, und gib es den Armen! Und du wirst ein Kapital im Himmel haben. Dann komm her, folge mir! Der aber wurde verdrossen über dieses Wort und ging betrübt weg, er war nämlich einer, der viel Besitz hatte.

Da blickte Jesus sich um und sagte zu denen, die bei ihm lernten: Wie schwer werden die Besitzenden in das Reich Gottes hineinkommen! Da erschrakten die, die bei ihm lernten, über seine Worte. Jesus aber fing wieder an und sagte: Kinder, wie schwer ist es, in das Gottesreich hineinzukommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durchs Nadelöhr geht, als dass Reiche in das Gottesreich hineinkommen. Da entsetzten sie sich erst recht und sagten zueinander: Und wer kann dann gerettet werden?

Jesus blickte sie an und sagte: Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott.

Um es gleich vorweg zu sagen: Der Mann, der zu Jesus kommt, hat mein Verständnis und meine Sympathien. Er ist kein Prasser und Angeber und Luxusgeschöpf. Sondern er führt

ein Leben nach den Geboten. Ehrlich und ernsthaft, nicht aus einer Augenblickslaune heraus, vielmehr von Jugend an. Er lebt keine Feiertagsfrömmigkeit, er lebt seine Gottverbundenheit im Alltag. Aber es gibt einen Punkt, über den kann er nicht hinweg: Er kann nicht alles, was er hat, aufgeben, um mit Jesus zu gehen. Er ist traurig, unglücklich, verdrossen mit sich selbst darüber, dass er nicht die Kraft hat, das zu tun. Er will nach den Geboten leben, sein Leben ordentlich leben, so gut es ihm möglich ist. Warum muss er noch mehr bringen? Kann man sich unvergängliches Leben durch solche rigorosen Entscheidungen verdienen?

Das kann man nicht. Die Ewigkeit Gottes bekommen wir geschenkt. Dieser Gedanke begegnet uns in vielen biblischen Sätzen. Der Mensch kann nur empfangen. Denn Gottes Liebe ist voller Güte und Barmherzigkeit, in Zeit und in Ewigkeit.

Überlesen wir es nicht: Als der, der viel Besitz hat, weggeht und nicht mit ihm geht, verdammt ihn Jesus dafür nicht. Der liebevolle Blick Jesu wird ihm nicht entzogen. Der Gedanke, dass Jesus „ihn liebgewinnt“, wird nicht entkräftet. Das tröstet mich. Bei Gott ist nichts unmöglich, sagt Jesus. Das gilt auch für die, deren Kraft für den rigorosen Schritt in das Nicht-Besitzen nicht reicht. Weil Gottes Möglichkeiten die der Menschen übersteigen, fallen Menschen mit ihren ungenügenden Möglichkeiten nicht aus Gottes Hand. Auch Besitzende wie ich, wie wir nicht.

|

Die Erzählung ist ein bisschen rätselhaft: Da kommt einer und fällt vor Jesus auf die Knie. Als bete er. Und Jesus geht gleich ins Grundsätzliche::

Und als Jesus auf die Straße hinausging, kam einer angelaufen, fiel vor ihm auf die Knie und fragte ihn: Guter Rabbi, was soll ich tun, damit mir unvergängliches Leben zuteilwird? Da sprach Jesus zu ihm: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut – einzig Gott (Mk. 10, 17-18).

Eine ungewöhnliche Demutsgeste, der Kniefall des Fragenden. Die Anrede wird von Jesus schroff zurückgewiesen. Der Erzähler deutet damit an: Hier ist das erste Gebot im Spiel – „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine anderen Götter neben mir haben.“ Hier geht ums Ganze: Wenn einzig Gott gut ist, dann darf kein Gut Gott sein. Martin Luther hat dieses Gebot in seinem Katechismus auf den Punkt gebracht: Woran dein Herz hängt, da ist dein Gott. Pass also auf, wo die Herzenssache in deinem Leben an die Stelle Gottes tritt.

Darf man etwa nichts haben, für das man sich mit ganzem Herzen einsetzt und engagiert? Keine Leidenschaften? Kein tiefes Wollen und Interessiert-Sein? Wie könnte etwas gelingen, wenn dem Menschen alle Hingabe für etwas abgesprochen würde und immer alles gleichmäßig wohl temperiert sein müsste? Das geht einfach nicht. Und doch: Auch in den Herzenssachen einen Schritt zurück und in die Distanz gehen können, das muss gehen, sonst überwältigt einen das, was einem am Herzen liegt. Die Rückfrage, ob diese Hingabe, an was auch immer, einem noch guttut und stimmt, die muss schon sein. Sonst macht einen diese Herzenssache unfrei und nimmt einen ganz gefangen, lässt einen den Blick für anderes verlieren. Für diese Erkenntnis braucht man nicht die Bibel lesen, dafür reicht auch ein Blick in die Alltagspsychologie. - Pass auf, woran du dein Herz hängst. Denn es geht ums Ganze, und es geht es um Gottes Einzigkeit.

Es könnte doch sein, dass dem „Reichen“ erst in dem Moment, in dem er von Jesus aufgefordert wird, sich von seinem Besitz zu trennen, klar wird, wie sehr er an seinem Besitz hängt. Wenn aber der Besitz das ist, woran sein Herz hängt und worauf er sich verlässt, dann ist, um mit Luther zu sprechen, sein Besitz sein Gott. Denn die Einzigkeit Gottes schließt alle anderen Götter aus. Und wenn einzig Gott gut ist, dann darf kein Gut Gott sein.

II

Jesus sagt zu ihm: *Die Gebote kennst du: Nicht sollst du töten; nicht sollst du eine Ehe brechen; nicht sollst du stehlen; nicht sollst du als Lügenzeuge aussagen; nicht sollst du berauben; halte deinen Vater und deine Mutter in Ehren! Der aber antwortete: Rabbi, das alles habe ich eingehalten von meiner Jugend an.*“ (Mk 10,19-20)

Ein fester Grund ist bei dem Mann gelegt: Es gibt Leben mit Gott, Tag um Tag, und das ist eine gute Sache. Das ist unbedingt festzuhalten. Denn viele Auslegungen zu dieser Erzählung unterstellen dem „Reichen“, er täusche seine Frage nur vor, was er tun müsse, damit ihm unvergängliches Leben zuteilwerde, und wolle von Jesus einfach nur selbstgerecht in seinem Verhalten bestätigt werden. Dazu gibt der Text wirklich keinen Anlass. Der Mann lebt ein ordentliches Leben. Das sieht Jesus.

III

Da blickte Jesus ihn an, gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eins fehlt dir: Geh hin und verkaufe, was du hast, und gib es den Armen! Und du wirst ein Kapital im Himmel haben. Dann komm her, folge mir! Der aber wurde verdrossen über dieses Wort und ging betrübt weg, er war nämlich einer, der viel Besitz hatte. (Mk 10,21-22).

Ein bisschen wirkt die Frage des Mannes – Was muss ich tun? – wie die Frage eines eifrigen Kindes, das es recht machen möchte. Fast klingt darin die vorausgehende Kindersegnung nach. Jesus liebt ihn dafür. Er möchte ihn bei sich haben, wird erzählt. Aber diesen Schritt, jetzt alles aufzugeben und mit Jesus zu gehen, den schafft er nicht. – Wer könnte das von uns? Sich so fallenlassen ins Gottvertrauen – wie ein Kind, das ganz und gar auf Mutter und Vater vertraut?

Wer mit dem Wanderprediger Jesus ziehen will, muss sich auf die konkreten Utopien des erwarteten Gottesreiches einlassen: Gewaltverzicht, Feindesliebe und bedingungslose Freigiebigkeit. Jesus verkündet: Gottes Reich ist nahe herbeigekommen! Das schafft eine Freiheit, die so noch niemand erlebt hat, und die unter alltäglichen Umständen nicht zu leben ist: eine Freiheit gegenüber allem Besitz, ein Verzicht auf alles Sorgen, ein völliges Vertrauen in die Güte und Fürsorge des himmlischen Vaters.

In diesem Umherziehen schließen sich der Dienst gegenüber Gott und gegenüber dem Mammon grundsätzlich aus (Mt. 6,24). Das ist nicht allen möglich, das ist völlig klar. Denn es braucht andere, die Jesus und seiner Jüngerschar den Lebensunterhalt sichern. In den Erzählungen und Gleichnissen der Evangelien wird deutlich, dass Jesus und die Jüngergruppe sich in Kreisen bewegen, die Eigentum besitzen; dass sie in Häusern verkehren, die materiell so ausgestattet sind, dass sie gastfrei sein können; dass sie Mahle und Feste miterleben, die ein gutes Auskommen und einen gewissen Wohlstand voraussetzen; dass sie bedeutende Frauen und Männer in ihrem Kreis haben, die ihren Einfluss geltend machen können.

Die Spannung zwischen Reichtum und Armut zieht sich durch die ganze Kirchengeschichte. Die asketische oder monastische Frömmigkeit, die aus dem Verzicht lebt, steht einer Frömmigkeit gegenüber, die sich bewähren muss in der nicht-asketischen Struktur eines Alltags, der von den gesellschaftlichen Beziehungen über die Christengemeinde hinaus geprägt ist. Schon früh fand die Kirche dazu einen Kompromiss, dazu eine Schrift des Kirchenvaters Clemens von Alexandrien (2.Jh.) (Clemens von Alexandrien, gest. vor 215, Schrift ‚Welcher Reiche kann gerettet werden‘):

Für ihn sichern materielle Mittel den eigenen Lebensunterhalt und helfen anderen. Clemens von Alexandrien nennt das: Selbständigkeit - ‚autarkeia‘. Die Lebensweise, sich selbst versorgen zu können, ist für ihn eine ‚Amme der Gerechtigkeit‘, denn sie ist ‚ein Verhalten, das sich mit dem Notwendigen begnügt und aus eigener Kraft das beschafft, was das glückliche Leben erreichen hilft. ... Äußerster Mangel beugt das Denken und hält es von den

göttlichen Dingen ab, mäßiger Besitz dagegen vertreibt nicht nur die Sorge, sondern gibt auch die Möglichkeit, Werke der Liebe zu tun.' (zitiert bei Martin Hengel, Eigentum und Reichtum in der frühen Kirche. Aspekte einer frühchristlichen Sozialgeschichte, Stuttgart, 1973, S.64).

Diese Haltung schlug sich von Anfang an in der Armenfürsorge in den frühchristlichen Gemeinden nieder, die dem Vorbild der jüdischen Gemeinden folgte. Ein relativer Ausgleich der Unterschiede zwischen Arm und Reich wurde angestrebt. Das erforderte erhebliche Mittel, die die Gemeinden aufbringen mussten. Diese stammten aus Kollekten und Stiftungen (2.Kor 9,6f). Dieser ausgleichende Umgang mit materiellen Gütern wird durch Abgaben, Mäzenatentum, Stiftungen, Kollekten und Spenden realisiert und bestimmt bis heute die soziale Tätigkeit der Kirchen. Das sind die Strukturen, in denen wir heute leben. Sie werden immer wieder auf ihre Wahrhaftigkeit und Tauglichkeit hin überprüft. Gewiss können Menschen persönliche Entscheidungen über materiellen Verzicht treffen und diese leben. Aber keiner lebt für sich allein: Die Verhältnisse sind gemeinschaftlich zu ordnen und zu gestalten.

IV

Das Problem bleibt bestehen: Es ist unmöglich, auf den Erwerb materieller Güter zu verzichten, denn diese sichern den Lebensunterhalt. Das Sprichwort sagt: Ein Kamel passt eben nicht durch ein Nadelöhr.

Da blickte Jesus sich um und sagte zu denen, die bei ihm lernten: Wie schwer werden die Besitzenden in das Reich Gottes hineinkommen! Da erschrecken die, die bei ihm lernten, über seine Worte. Jesus aber fing wieder an und sagte: Kinder, wie schwer ist es, in das Gottesreich hineinzukommen! Es ist leichter, dass ein Kamel durchs Nadelöhr geht, als dass Reiche in das Gottesreich hineinkommen. Da entsetzten sie sich erst recht und sagten zueinander: Und wer kann dann gerettet werden? (Mk 10,22-16)

Das lässt die Jüngergruppe erschrecken, sehr erschrecken, das macht die Wiederholung des Gedankens deutlich, der dadurch in seiner Schroffheit noch gesteigert wird.

V

Es ist unmöglich. Die einzige Hoffnung ist: Gottes Möglichkeiten sind größer als die der Menschen. *Jesus blickte sie an und sagte: Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott. Denn alles ist möglich bei Gott. (Mk 10, 27)*

Gottes Möglichkeiten übersteigen die der Menschen.
Wir hoffen im Unmöglichen auf das Mögliche.

Natürlich gibt es kein Verbot für Kamele, durch ein Nadelöhr zu gehen (Jürgen Ebach, Kirchentags-Bibelarbeit zu Mk. 10,17-27, 1995) Aber sie müssen schon sehr entschlossen sein, wenn sie das versuchen wollen. Und auf jeden Fall von einem großem Gottvertrauen getragen, dass sie mit ihren ungenügenden Möglichkeiten in Gottes gütiger Hand sind. So sehen es auch rabbinische Ausleger dieses Sprichwortes. Sie beschreiben die göttlich geschenkte Möglichkeit, wie das mit dem Kamel und dem Nadelöhr, das mit dem Reichen und dem Reich Gottes, gehen kann, so: „Gott sprach zu den Israeliten: Tut mir auf eine Öffnung der Buße so groß wie ein Nadelöhr ... so will ich euch Türen öffnen, in die Wagen und Karren hinein können.“

Und so hoffen wir im Unmöglichen auf das, was bei Gott möglich ist. Amen.